



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Weltwende

Stegemann, Hermann

Stuttgart, 1934

Papens Rücktritt

[urn:nbn:de:hbz:466:1-75363](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-75363)

persönlichen Gegensätzen und parteipolitischen Erwägungen beherrscht, die dem übergeordneten Autoritätsprinzip zuwiderliefen.

Papen war in den Kämpfen um die Erhaltung oder die Umbildung seines Kabinetts mehr und mehr beiseitegedrängt worden. Er hatte dem Reichspräsidenten sein Amt zur Verfügung gestellt und sich zu jedem Opfer bereit erklärt, sei es indem er zurücktrat, sei es indem er Hindenburgs Ruf noch einmal folgte. Aber gerade diese ritterliche Haltung war ihm gefährlich geworden; sie hatte ihn um seinen Einfluß im Kabinettt gebracht. Da Hugenberg sich auf die im Wahlkampf errungene Schlüsselstellung beschränkt hatte, in der Absicht, die Krise sich toilaufen zu lassen, war Papen auch von dort keine Unterstützung zuteil geworden, obwohl die Deutschnationale Partei mit ihm sympathisierte. So kam er, statt von neuem mit der Führung betraut zu werden, zwischen Schleicher und Hugenberg zu Fall, ohne eine Niederlage erlitten zu haben.

Vielleicht war dies auch in der ganzen Entwicklung begründet, drängte doch die Logik der Ereignisse von selbst zur Berufung desjenigen Mannes, der in diesen Tagen hinter den Kulissen die Verhandlungen geleitet und sich anheischig gemacht hatte, den Nationalsozialismus vor die Regierungskutsche zu spannen. Vielleicht entsprach es dem Auslauf der Entwicklung, daß Schleicher nun berufen wurde, von der Beratung zur Führung überzugehen, wurde der General doch dadurch gezwungen, sich zu den Folgen seiner Politik zu bekennen und zugleich die Verantwortung für alles Geschehen und Nichtgeschehen auf sich zu nehmen. Acht Tage wurde im Kabinettt Papen-Schleicher um diese Lösung gerungen, dann schied Papen aus dem Kulissenspiel.

Hatte Schleicher sein Ziel erreicht, sah er seinen Ehrgeiz befriedigt, als er vom Reichspräsidenten zum Kanzler ernannt wurde, oder folgte er dem Rufe, weil er sich ihm nicht mehr entziehen konnte? Diese Frage ist damals nicht gestellt worden. Sie könnte wahrscheinlich von Schleicher selbst nicht eindeutig beantwortet werden. Aber ablehnen konnte der General den Ruf in keinem Falle, denn nun war's an ihm, die letzte Karte auszuspielen, die noch in der Reichskanzlei aufbewahrt wurde. Nun mußte sich zeigen, ob mit der Militärmacht im Hintergrund, also mit dem Gespenst der Mili-

tärdiktatur, regiert und dadurch ein wirksamer Druck auf alle Parteien ausgeübt werden konnte, ohne daß man zur Diktatur selbst übergehen mußte. Vielleicht ergab sich daraus ein Modus vivendi, der zunächst zur Beruhigung der Gemüter dienen und zugleich zur Beschaffung von Brot und Arbeit, der dringlichsten Aufgabe der Regierung, benützt werden konnte. Was blieb denn einer Regierung, die keine hochgespannten, nationalen Forderungen befriedigen konnte, anderes übrig, als das nackte Dasein sicherzustellen?

Am 3. Dezember 1932 trat das Kabinett Schleicher die von ihm selbst vorbereitete Erbschaft an. Da Schleicher von der ganzen Linken als Retter vor dem Nationalsozialismus begrüßt wurde und in der Mitte und auf der Rechten Sympathien besaß, war er von vornherein in einer bessern Lage als Papen und Brüning. Eine Atempause kündigte sich an. Diese der Anbahnung eines Waffenstillstandes zwischen der Regierung und allen Parteien, die nicht in der grundsätzlichen Opposition verharrten, dienstbar zu machen, war die erste Aufgabe des Kabinetts. Noch einmal fiel ein flüchtiger Sonnenstrahl auf das Chaos und täuschte Besserung vor. Schleicher hatte noch nicht darauf verzichtet, den Nationalsozialismus für sich zu gewinnen. Er lud Hitler daher zu einer Besprechung nach Berlin. Aber Hitler kam nicht. Er hatte keinen Grund, sich dem letzten Kabinett des ersterbenden pseudoparlamentarischen Systems zu gesellen und wollte Schleicher nicht durch irgendwelche Verhandlungen in seinem Amte befestigen.

Nun stand Schleicher, ohne Papen und von Hitler abgelehnt, zwischen Szylla und Charybdis sich selbst überlassen. Papen war ungern gewichen, aber er konnte mit besserem Rechte als einst Bismarck von sich behaupten: „Le roi me reverra.“ Als er sich beim Reichspräsidenten abmeldete, übergab ihm dieser bewegten Herzens sein Bildnis. Es war mit einer Widmung versehen, die über Hindenburgs Gefühle keinen Zweifel ließ. Hindenburg, an dem die Erschütterungen der letzten Wochen und Monate nicht spurlos vorübergegangen waren, der aber immer noch in ungebrochener Haltung seines schweren Amtes waltete, hat Papen ungern gehen lassen. Die Beziehungen, die sich, im Menschlichen verwurzelt, zwischen ihm und dem Manne seiner Wahl entwickelt hatten, sind nie abgebrochen